

## Christliche Dichtung?

Allenthalben spricht man heute von christlicher Dichtung. Ihre Möglichkeit und ihre Eigentümlichkeit beschäftigen viele Geister. Ist sie tatsächlich etwas Eigenständiges oder nur ein Bastard? Manche wollen wenigstens das Wort vom „christlichen Dichter“ vermieden wissen und unterscheiden mit Graham Greene den Christen und den Dichter, die zufällig sich in einer Person zusammenfinden. Schleiernmacher hat den Gedanken sogar noch prägnanter ausgedrückt: „Als Künstler bin ich ganz unchristlich, als Christ bin ich ganz unkünstlerisch“<sup>1</sup>. Es wird sich zeigen, ob hier eine wirkliche Frage aufgetaucht ist oder nur eine Scheinproblematik vorgeführt wird. Bei „christlicher Dichtung“ wird man jedenfalls eine solche Trennung nicht vornehmen können.

Solange es Christen gibt, ist auch von christlicher Dichtung die Rede. Zum mindesten gab es von Anfang an eine christliche Literatur, auch im Sinn eines Schrifttums, das in den schönggeistigen Raum gehörte. Nicht immer, verhältnismäßig selten sogar, stellte sie sich in Meisterwerken vor. Die strengen, nur dem Höchsten zugewandten Kritiker vergaßen dabei allerdings oft das kluge Wort des alten Görres, der in diesem Zusammenhang am 7. März 1825 an Räß nach Mainz schrieb: „Es ist in allen Dingen so in der Welt eingerichtet, daß aus vielem Mittelmäßigen nur einiges wenige Gute hervorgeht, und so jenes sich verliert, auch dieses versieget“! Seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts drängt der Wille zur christlichen Dichtung so hervor, hat sie eine solche Breite und Mannigfaltigkeit erreicht, daß selbst dem Christentum fernstehende Geister sich mit ihr beschäftigen.

### *1. Umfang und Art der heutigen christlichen Dichtung*

Ihr Vorläufer war, wenigstens in Frankreich, unbestritten Léon Bloy. Zwar zeigt er manches Befremdliche, das mit Kamelhaarkleid, Heuschrecken und wildem Honig zu bezeichnen starke Schönrederei wäre. Aber er löste in der Tat eine Bewegung aus, den *Renouveau catholique*, zu dem in Frankreich Péguy, Claudel, Jammes, Bernanos, Mauriac u. a. zählen. In England gehören in diese Bewegung G. M. Hopkins, G. K. Chesterton, T. S. Eliot, Graham Greene, Bruce Marshall, Evelyn Waugh, R. Speaight usw.; in Deutschland unter anderen Gertrud von le Fort, R. A. Schröder, W. Bergengruen, Edzard Schaper, El. Langgässer. Auch in den übrigen Nationen machen namhafte christliche Dichtungen von sich reden. Aus dem Nordischen seien Undset, Sven Stolpe, aus Amerika Thornton Wilder, William E. Barrett, Crawford Powder genannt, aus dem Flämisch-Niederländischen Timmermans, Ouwendijk, aus Italien Coccioni, Guareschi, aus Südamerika Fonseca usw. Ihr dichterischer Rang ist unterschiedlich. Man kann leicht eine gewisse nationale Sonderart feststellen. So wird etwa in Frankreich mit Vorliebe das Dämonische und Sündhafte, überhaupt das Extreme dargestellt (allerdings mit Ausnahme von Jammes u. a.). In England werden im allgemeinen die Mittelmäßigen, das Versagen der Alltagschristen und die Größe des christlichen Jedermann (V. Sturm) gestaltet, nicht selten mit einem gewissen liebevollen Humor. Die Deutschen lieben die Ergündung seelischer Vorgänge, auch Fälle der äußersten Verwicklung und den Zusammenstoß scheinbar entgegengesetzter Wahrheiten. Den amerikanischen Versuchen liegt eine selbstverständliche und nie angekränkelte Überzeugung von der wurzelhaften Gesundheit und Sinnhaftigkeit des Lebens zugrunde. So ergänzen sich die Auffassungen und Menschenbilder. Man kann jedoch nicht von einer eigentlichen Ausschließlichkeit sprechen, in dem Sinne, daß etwa eine Sicht einer Nation allein zukäme.

<sup>1</sup> Jochen Klepper, *Der christliche Roman*, Berlin 1940, S. 5.

## 2. Gründe der Beliebtheit christlicher Dichtung

Die Tatsache, daß die christliche Literatur in allen Ländern der westlichen Welt einen großen Umfang angenommen hat, stammt offenbar aus der Gleichartigkeit des zeitgenössischen Lebensgefühls. Dabei dürfte jedoch in erster Linie die Entwicklung des christlichen Denkens der letzten Jahrzehnte, die heutige Gefühltheit der religiösen Seele anzurufen sein. Nach der Zeit der Aufklärung, nach der Entfaltung des der Erde zugewandten, zumal des naturwissenschaftlichen Geistes, der die Kräfte der Menschen in Anspruch nahm und der auch die Christen beschäftigte und im Vorraum von Religion und Offenbarung verharren ließ, scheint sich die innere Kraft wieder gesammelt, der ganze Mensch wieder so angereichert zu haben, daß sich seine Schöpferkraft auch im geistlichen Lied ausspricht und die inneren Gesichte wieder Erde und Himmel zugleich schauen. Darin offenbart sich die Sehnsucht der Zeit; ein neuer Stern regiert die Stunde.

Zugleich drückt sich in der Dichtung die zunehmende Ahnung, ja Überzeugung vom Zerfall der auf die Erde beschränkten Anschauung aus. Von Untergangsvisionen allein aber können die Dichter nicht leben. In der Verlorenheit entsteht das Gegenbild des unendlichen Glücks des Paradieses. Sogar der greise Agnostiker Herbert George Wells schrieb 1945 in seinem „Mind at the End of its Tether“: „Der Verfasser hat sehr beachtliche Gründe für die Vermutung, daß innerhalb einer Zeitspanne, die eher in Wochen und Monaten als in Äonen zu messen ist, eine fundamentale Veränderung der Bedingungen stattgefunden hat, unter denen das Leben, nicht bloß das menschliche Leben, sondern alles bewußte Dasein, seit seinen Anfängen vor sich gegangen ist“<sup>2</sup>. Als Ursache dieser Entwicklung nennt er einen sehr konkret gesehenen, unsichtbaren Feind alles Menschlichen, den „Antagonisten“. Es gibt seit einigen Jahren eine ganze Literatur des Satanismus. Wie immer geht mit dem neuen Erleben Gottes die Wiederentdeckung des Teufels zusammen. „Was die Menschheit ahnt und die übrige Dichtung nur zögernd andeutet, wagt der christliche Dichter mutig auszusprechen: daß wir Teilnehmende an einem Kampf übernatürlicher Mächte sind, die sich unserer Kraft und unseres Willens bedienen... Dieser Kampf wird keineswegs nur für oder gegen, er wird vor allem mit uns geführt, daher der große Ernst der Dichtung unserer Zeit, die den Menschen den Weg des Glaubens auch durch Labyrinth finden läßt“<sup>3</sup>.

Aus allen diesen Gründen finden christliche Dichter große Beachtung und einen weiten Leserkreis. Ihr Erfolg ruft aber auch eine Menge leichtbeweglicher Schriftsteller auf den Plan, die die Stunde nutzen und im Gefolge der ursprünglichen Dichter christliche Themen behandeln und die Buchermärkte beliefern. Es ist nicht alles Fabrikware, was den fleißigen Federn der Anempfänger entfließt; auch in den bescheidenen Schreibern wird oft wirklich die Seele wach, und sie gestaltet, so gut sie vermag.

## 3. Keine Ausschließlichkeit christlicher Dichtung

Der christliche, zumal der theologische Kritiker wird vor der Flut von Büchern, die entweder Gegenstände der Übernatur, des Glaubens, der Religion, der Offenbarung behandeln oder wenigstens die christlichen Ordnungen sichtbar werden lassen bzw. als geheime Maßstäbe anerkennen, sich zuerst besinnen. So willkommen sie ihm sein mögen, darf er doch nicht außer acht lassen, daß er in einer Überlieferung steht, die nicht einseitig nur das Christliche gelten läßt. Schon Clemens von Alexandrien († vor 216) lehnte den Eiferer Tertullian ab, der nur christliches Schrifttum für die Christen gelten lassen wollte und nahm die griechisch-römischen Klassiker in das Bildungsgut auf. Augustinus und Basilius schlossen sich ihm an. Im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus wehrte z. B. Ignatius von Loyola der ungeläuterten Strenge einiger seiner Söhne und trat für die klassische Literatur ein. Dabei machte er nur zwei Einschränkungen. Einmal schloß er die sittenlose Dichtung aus, sodann forderte er, daß nur im Glauben und in der Demut gegründete Männer sich

<sup>2</sup> Zitiert in: H. Friedemann u. O. Mann, *Christliche Dichter der Gegenwart*, Heidelberg 1955, S. 445.

<sup>3</sup> W. Grenzmann, *Dichtung und Glaube*, Bonn 1956<sup>3</sup>, S. 215.

den „Sprachen“ widmen sollten; er hatte klar die beiden Versucher des Dichters, Pan und Luzifer, erkannt<sup>4</sup>.

Im 19. Jahrhundert, im Gang der Überwindung der Aufklärung, suchten die Integralen Abbé J. J. Gaume (1802–1879) und Louis Veuillot gegen Dupanloup wiederum die nicht-christlichen Dichtungen aus dem Bildungskreis der Katholiken zu verbannen. Auch diesmal siegte die Überlieferung. Von Kardinal Newman stammt das Wort: „Wenn die Dichtung zum Studium der menschlichen Natur dienen soll, dann verlange man keine christliche Literatur“<sup>5</sup>. Damit wollte er zweifellos nicht die christliche Dichtung an sich als unmöglich verurteilen, sondern nur die Ausschließlichkeit und Enge aus dem Bereich des katholischen Denkens und Handelns verweisen. Aus diesem Geist ist auch das Wort Zangerles gesprochen: „Gerade der christliche Dichter muß sich dem Gericht des Dichterischen ständig unterworfen wissen. Je höher das Intendierte, um so unerbittlicher die Forderung nach sprachlicher Glaubwürdigkeit“<sup>6</sup>.

#### 4. Das Wesen der christlichen Dichtung

Mit dem Wort von der „sprachlichen Glaubwürdigkeit“ ist die Kernfrage jeder und also auch der christlichen Dichtung genannt. Als Sprachwerk gehört sie in den ästhetischen Bereich. Wir treten damit auf den Kampfplatz um das Wesen der Kunst, das zeitweise und von vielen eigentlich nur in ihrer sprachlichen Form gesehen wurde. Diese Auffassung schwindet indes zusehends und wird heute als ein überwundener Standpunkt verworfen<sup>7</sup>. Selbst unter den rein humanistischen Literaturbetrachtern, als deren besonders geistvoller Vertreter Emil Staiger genannt werden kann, gewinnt die Auffassung wieder an Boden, daß Dichtung in erster Linie Aussage sei. Dabei muß es vor allem darauf ankommen, *was* ausgesagt wird. Als Goethe um 1800 seine Arbeit am Faust wieder aufnahm, schrieb er: „Streit zwischen Form und Formlosem. Vorzug dem formlosen Gehalt vor der leeren Form. Gehalt bringt die Form mit. Form nie ohne Gehalt“<sup>8</sup>. Wenn diese kurzen Notizen Goethes auch zu fragmentarisch sind, um als vollkommener und umfassender Ausdruck seiner Meinung angesehen zu werden, so sind sie doch bedeutungsvoll. „Gehalt“ ist dabei offenbar nicht in dem besonderen heutigen Sinn des inneren „Was“ gemeint, sondern schließt auch das ein, was wir als Stoff der eigentlichen Dichtung vorausgehen lassen. In diesem Gehalt liegt also nach Goethe ein Höheres als in der leeren Form; diese ist sogar, zum Teil wenigstens, in ihm schon keimhaft vorhanden. Wenn dem so ist, heißt Arbeit an der Form hauptsächlich das Bemühen des sprachmächtigen Dichters, gerade *das Wort, den Satz, den Rhythmus*, kurz alle Formelemente zu finden, die den inneren Besitz des Gehalts möglichst vollkommen mitzuteilen vermögen. Dies kann nur geschehen, wenn der Dichter auch die leibgeistige Wirkung der „Form“ unmittelbar und bewußt spürt. Auch sie ist also wahrhaft menschlich, Schöpfung der menschlichen Natur, und nicht Bestandteil eines für sich gesehenen ästhetischen Bereiches. Es sind menschliche Formen, aber nicht ästhetische Formeln.

Damit werden sie, wenn auch wissenschaftlich und künstlerisch isolierbar, doch dem Ganzmenschlichen wieder eingebettet und erhalten ihre natürliche Verbindung mit dem ihnen nach Goethe zugeordneten Gehalt. Im schöpferischen Akt des Dichters und im nachschöpferischen Erlebnis des Angesprochenen erscheinen sie als wesentliche Einheit. Da hier von der christlichen Dichtung die Rede ist, also von einem Gehalt, der aus der Offenbarung stammt und den der Glaube ergreift — seien es nun rein aus dem Wissen Gottes mitgeteilte Inhalte, seien es natürliche Gegebenheiten als Schöpfungen Gottes oder natürliche Beziehungen als Ordnungen Gottes —, ist zuerst eine Unterscheidung zwischen religiöser und

<sup>4</sup> Vgl. Const. S. J. IV c. 5 n. 4 E.; c. 6 n. 5 D u. a. Der größte Teil der hierher gehörenden Belege aus dem Briefwerk des Heiligen ist gesammelt bei J. M. A i c a r d o, *Comentario a las Constituciones de la Compañía de Jesus*, Madrid 1922, III 264–447.

<sup>5</sup> Zitiert bei Graham Greene, *Uom Paradox des Christentums*, München 1952, S. 112.

<sup>6</sup> In: *Zeit und Stunde*, Salzburg 1955, S. 145.

<sup>7</sup> Vgl. W. M u s c h g, *Die Zerstörung der deutschen Literatur*, Bern 1956, S. 130.

<sup>8</sup> Sophienausgabe 14, 287.

christlicher Dichtung zu machen. Religiöse Dichtung sagt einen vom Menschen gesehenen und erlebten Gehalt, der in die Sphäre des Heiligen, Unendlichen, Absoluten führt. Sie umfaßt Naturreligiosität ebensogut wie das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl (Schleiermachers) Gott gegenüber und schließlich die göttliche Offenbarung im christlichen Sinn, bis zu den höchsten mystischen Erlebnissen. Christliche Dichtung ist wohl immer religiöse Dichtung. Der Satz läßt sich aber nicht umkehren. Die Ineinsetzung von Dichtung und Mystik, wie sie Bremond nahelegt, ist ein Irrtum, wenn nicht der (christliche) Begriff der Mystik eine unzulässige Erweiterung erfährt. Gleichwohl bleibt es wahr, daß wenigstens bei den höchsten Gegenständen der Dichtung, die im Göttlichen wurzeln, der schöpferische Akt des Dichters und der nacherlebende des Lesers und Hörers die höhere Seele des Menschen so bewegt, daß wegen ihrer Einheit auch leicht die eigentlich religiöse Anlage in Mitleidenenschaft gezogen und zu eigenen Akten angeregt wird.

Das Grundlegende der christlichen Dichtung besteht wohl darin, daß ihr objektiver Gehalt der christlichen Welt angehört. Christliche Dichtung umfaßt darum sowohl dasjenige, was dem Menschen von Natur aus zugehörig ist, wie auch alles, was ihm Gott durch Offenbarung im strengen Sinn des Wortes zugänglich gemacht hat. „Nicht die ausschließende, die umfangende Gebärde ziemt dem Christen“<sup>9</sup>. Auch der offenbarende Gott spricht zum Menschen immer in der ihm gemäßen Form. In jeder göttlichen Offenbarung liegt eine Inkarnation vor, insofern Gott sich in das menschliche Wort hineinsenkt, in dem sich Geistiges und Sinnhaftes, also dem Leib Zugeordnetes eint. Der Dichter, der dies als Mensch auffaßt, in der dichterischen Schau und in der ihr folgenden konkreten Gestalt aussagt und mitteilt, überschreitet seine menschlichen Möglichkeiten nicht, auch wenn ihm der Inhalt zu seiner Aussage nicht mit der sinnlichen Erfahrung gegeben ist. Freilich wird der christliche Gehalt nur dann dichterischer Gehalt werden, wenn er innerlich voll erlebt und sprachlich vollendet ausgedrückt wird. Das ist aber keine Eigentümlichkeit, die auf den christlichen Stoffbereich beschränkt wäre. Der psychologische Unterschied etwa von dem dichterisch ausgesagten „Wasser“ und der Aussage des Chemikers  $H_2O$  ist derselbe, wie zwischen der dichterischen Aussage über das Geheimnis der Gottessohnschaft Christi und der entsprechenden Formulierung des Dogmatikers. Es genügt nicht, wenn der Dichter nur dahin gelangt, die Dinge „einleuchtend“ zu machen; sie müssen „leuchtend“ werden<sup>10</sup>.

Wie aller dichterischer Gehalt geht auch der christliche Gehalt durch die Person des Künstlers hindurch, wird das Objektive im Subjekt erfaßt und konkret ausgesagt. Je tiefer und vollkommener das geschieht, desto höher ist der dichterische Rang. Dabei kommt es ebenso sehr auf die objektive Ergriffenheit als auf die subjektive Aussagekraft an. Da Gottes Schöpfung und Gottes Offenbarung einen einzigen Kosmos ausmachen, wird seine vollkommene Wiedergabe nur da möglich sein, wo der Dichter sich in höchstem Grad dieser Einheit angenähert hat. Jede spiritualistische Übertreibung des Wortes wird ebenso wie jedes allzutiefe Eintauchen in die Sinnenwelt auch in der Kunst Spuren hinterlassen.

Die Erfahrung erweist, daß der Dichter aus seiner dichterischen Schau herausfallen kann und dann nur wie jeder andere denkende und fühlende Christ und gläubige Mensch spricht. Das wird bei der christlichen Dichtung umso leichter geschehen, da die Höhe des Gehaltes einen größeren Künstler fordert, als wenn dieser sich nur im Bereich der natürlichen Welt bewegt. Das will Zangerle sagen, wenn er die sprachliche Glaubwürdigkeit des christlichen Dichters als besonders dringlich verlangt.

In der Lyrik wird dies noch am ehesten möglich sein. Aber in der christlichen Epik, insbesondere der Romanepik, werden oft Gedankengänge auftreten, die nicht der Dichter, sondern der psychologisierende, denkende, etwas bewußt wollende Mensch geschrieben hat. Das geht hinunter bis zu der Darstellungsweise des predigenden, seelsorglich angeregten Schriftstellers, der die Glaubenswahrheiten oder die Sittengesetze an erfundenen oder erlebten Beispielen veranschaulicht. Auch solche Werke werden Nutzen und Erhebung stiften können und sind nicht ohne weiteres zu verurteilen. Aber sie bleiben im Bereich der Durchschnittsliteratur und erreichen nicht oder nur streckenweise die Höhen der Dichtung. Der Roman „Der Kardinal“ von Henry Morton Robinson mag dafür ein Beispiel sein.

<sup>9</sup> E. Hederer, *Der christliche Dichter*, Einsiedeln 1956, S. 93.

<sup>10</sup> Vgl. K. Rahner in: *Zeit und Stunde*, S. 57.

In anderen christlichen Dichtungen fehlt oft auch jenes Kennzeichen der Kunst, das man ihren Spielcharakter genannt hat<sup>11</sup>. Damit ist jene Leichtigkeit und Schwerelosigkeit gemeint, die die Dichtung umso mehr auszeichnen muß, je höheren Gebieten sie sich zuwendet. Es gibt eine Dunkelheit und einen Tiefsinn, die ein Überwiegen des Verstandesmäßigen und des Suchens verraten, die noch nicht zur Gestaltung gelangt sind. „Dichtung ist ein absichtsloses Gebilde, entstanden wie ein Kristall, in dem die Formkräfte zur Gestalt zusammenschießen, entstanden nicht, damit eine Wahrheit ausgesprochen werde, sondern weil der Dichter überwältigt ist von einer Begegnung mit dem Lebendigen“<sup>12</sup>.

Dagegen braucht es nicht gegen die christliche Dichtung zu sprechen, wenn sie von Nichtchristen abgelehnt und beiseitegeschoben wird. Der Kritiker muß des Nachvollzugs fähig sein. Wer sich aber einer Welt verschließt, wird auch ihre dichterische Gestaltung nicht würdigen können. Hier gilt: „Der geistliche Mensch beurteilt alles, wird aber von niemandem (recht) beurteilt“ (1 Kor 2, 15).

### 5. Die christliche Dichtung und das Böse

Das christliche Leben vollzieht sich auf dieser Erde in einer Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse. Niemand geht ungefährdet durch diese Welt. So haben auch das Böse und die Sünde ihren Ort in der christlichen Dichtung. Der Dichter dieser Erde würde gegen die Wirklichkeit sündigen, wenn er das Böse übersähe. Der Kampf von Licht und Finsternis wird immer der erregendste Gegenstand seiner Kunst sein. Es wäre aber gegen die christliche Ordnung, wenn er nur das Böse sähe, wenn er nur den heillosen Menschen darstellte, der in den Abgründen und unter der finsternen Sonne Satans lebt und den schließlich eine unergründlich wählende Gnade am Ende in das Paradies führt.

Bei vielen Dichtern, die unter die christlichen gezählt werden, spielt in der Gegenwart das Böse dieselbe Rolle, wird es genau so gestaltet, wie es die gnadenlosen und Gott ablehnenden Schriftsteller tun. Man hat schon von einer christlichen „schwarzen Literatur“ gesprochen<sup>13</sup>. Es gibt Werke, die finsterner sind als manche amerikanischen Romane, die wegen der Zügellosigkeit ihrer Sprache berüchtigt sind, auf deren Grund aber doch der Sinn der Welt und des Menschen nicht geleugnet wird. Diese Vorherrschaft des Bösen in der Dichtung, die Muschg das Wort von der „Zerstörung der deutschen Literatur“ schreiben läßt, hat zweifellos eine Zerstörung des Menschenbildes zur Voraussetzung. Ihre Zeugen sind Legion. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn auch der weltoffene christliche Schriftsteller dies bemerkt. Für ihn mag sogar die Entstellung des Ebenbildes Gottes noch furchtbarer, der Sog des Bösen noch unheimlicher sein<sup>14</sup>.

Zum Unterschied vom 19. Jahrhundert und von den Anfängen des unseligen katholischen Literaturstreites, in dem die Psychologie der mit dem Bösen ringenden Menschen gefordert wurde, erscheint in der Dichtung heute das Böse als objektive Macht, die sich zuweilen in dem persönlich auftretenden Satan verleibt. Wir stellen hier eine Verirrung und eine Verkehrung der Wahrheit fest. Sie ist es nicht, weil der Teufel als eine Chimäre zu betrachten wäre; jedoch ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß der alte Manichäismus wiederaufzuleben scheint. Das Böse ist kein Sein; es ist ein Mangel am Sein. Selbst „der“ Böse ist ein Geschöpf Gottes, das sich selbst zerstört hat. Der Dichter, der das Wirkliche darstellen muß, wird in erster Linie das Sein ins Auge fassen müssen und so im Grund dem Positiven zugewandt bleiben. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß um der Sensation willen, um stärkere Wirkungen zu erzielen, sich auch die christliche Dichtung in den Dschungel und die Labyrinth begibt und sich in ihnen verliert. Die Verheerungen, die eine solche Einseitigkeit schon in der Sprache anrichtet, machen das Abwegige sichtbar. Die Beispiele anderer Dichter, die dem Leser eine nicht minder große, vielleicht sogar eine noch unheimlichere Wirkung des Bösen nahebringen, ohne in die Abfallgrube hinabzusteigen, sind der augenscheinliche Beweis, daß die Wirklichkeitstreue, die Wahrheitsliebe, die Er-

<sup>11</sup> W. Kayser, *Entstehung und Krise des modernen Romans*, Stuttgart 1955, S. 27.

<sup>12</sup> V. Sturm, in: H. Friedmann und O. Mann, a. a. O., S. 221.

<sup>13</sup> Zangerle, in: *Zeit und Stunde*, S. 147.

<sup>14</sup> Vgl. E. Hederer, a. a. O., SS. 24—33.

gründung des Untermenschlichen nicht an die Vorführung der lasterhaftesten Verirrungen, deren Menschen fähig sind, gebunden ist. Es entspricht nicht dem rechten Menschenbild, auch dem verwüsteten nicht, daß es als animalischer Komplex erscheint, in dem höchstens ein kleiner Bezirk des Geistes ausgespart wird. Bezeichnend ist auch, daß hier das Unsittliche im engen Sinn mit Vorzug behandelt wird. Kein Zweifel, daß dieser Bereich in der Tat eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen kann und vielfach gewinnt. Aber wie schon der Menschenkenner, ob Pädagoge, Soziologe oder Seelsorger, festgestellt, liegen die Wurzeln dieser Verirrungen meist anderswo. Ist es Unrecht, wenn wir von der christlichen Dichtung, die doch eine Erweiterung des dichterischen Raumes für sich in Anspruch nimmt, erwarten und verlangen, daß sie sich den wurzelhafteren Schäden und Begrenzungen ihrer Personen zuwendet und sich nicht darin ergeht, das Niedrigste auszumalen? Gerade im Sinn der „reinen Dichtung“, in der die Vollendung der Kunst gesehen wird, müssen wir ein Gleichgewicht verlangen, und die Breite des Stoffes ist nicht der Breite des Gehaltes gleichzusetzen. Schon der alte Plutarch sagte: „Schlechte Maler, die das Schöne nicht erreichen können, suchen es in Warzen und Runzeln“. Auch unter der Rücksicht des Bösen im Bereich der dem Dichter zugeordneten Welt gilt das Wort Pius XII.: „Der christliche Realismus umfängt mit der gleichen Sicherheit die Würde des Menschen, aber auch seine Grenzen, die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung, auch die Wirklichkeit der Sünde. Der Realismus der Christen, der sich auf das gesamte Dasein erstreckt und die Erfahrungen der Vergangenheit nicht übersieht, gibt die Überzeugung, daß sie sich nicht in ungünstigeren Verhältnissen befinden als ihre Vorfahren“ (Weihnachtsbotschaft 1956).

#### 6. Dichterwort ist Anrede

Der Dichter ist als Schöpfer wohl durchaus ichbezogen und lebt in seinem Werk, zuerst, insofern er sich in ihm (ganz oder teilweise) darstellt, sodann, indem er es ausspricht. Da aber die Dichterperson gerade in ihrem schöpferischen Akt ihres innersten Wesens bewußt wird, kann es nicht ausbleiben, daß sie sich auch ihrer tatsächlichen Stelle im Kosmos bewußt wird und sich mit ihm verbunden fühlt. Je nach dem besonderen Gehalt der Aussage wird es Gott sein oder die Natur, mit der der Mensch in Gemeinschaft tritt (man denke hier vor allem an Goethe), oder der Mitmensch. So wird die „Aussage“ zugleich auch „Anrede“. Daß ein Stoff oder ein Gehalt christlich sei, ändert an sich nichts an diesem Tatbestand. Wir können aber sagen, daß es im Wesen des christlichen Stoffes und Gehaltes liegt, die Beziehung zu Gott und der zum Heil berufenen Mitwelt zu verstärken. Aus der Erfahrung der dichterischen Vorbilder und Beispiele gewinnen wir den Eindruck, daß der schöpferische Dichter um so mehr zu dieser Kommunikation (Claudel) neigt, je mehr er im Gehalt lebt. Er ist wie eine Mutter, die strahlenden Auges das Neugeborene zeigt. Doch gibt es auch eine Verkehrung, in der sich der Dichter in die von ihm geschaffene Form verliebt. Er hat sie ja wirklich hervorgebracht, während der Gehalt das Objektivere ist. Der Formkünstler hat es „in den Griff bekommen“, ist sein Herr geworden. Die Erfahrung belehrt uns, wie gerade die Anbeter der Form oft auf sich bezogen bleiben und der luziferischen Versuchung erliegen. Sie dienen weder dem Wort noch der Welt. Sie sind nicht Zeugen, sondern beten eine unfruchtbare Schönheit an. Dagegen will der ganze Dichter in der Gemeinschaft stehen, freigebig verschenken. Diese Grundhaltung kann ihn sogar so beseelen, daß er im Schöpfungsakt selbst die Aussage zur Anrede macht. Und da das Werk der Schönheit Wahrheit und Gutheit voraussetzt und einschließt, erklärt sich so das Wort des Horaz, daß die Dichter erfreuen und nutzen wollen. Viele Dichter haben mit anderen Worten dasselbe gesagt und verstehen darunter die innere Erhebung, Verklärung, Freude, Reinigung, Besserung, die ihr bezeugendes Dichterwort zugleich bewirkt. Thornton Wilder etwa meint, „daß in einer säkularisierten Welt vielleicht nur die Kunst noch die Führerin zur Religion werden könne, da diese selbst der großen Menge der ‚Gebildeten‘ sich nicht mehr aufschließe“, und er ist davon überzeugt, daß dadurch „die Kunst nicht zur Magd einer außer ihr selbst liegenden Absicht“ werde<sup>15</sup>. Diese innere Hinordnung der Dichtung und ihres Schöpfers auf die Mit-

<sup>15</sup> W. Grenzm ann, a. a. O., S. 438.

welt ist wohl zu unterscheiden von dem, was man mit Tendenz bezeichnet. Darunter verstehen wir die Absicht der denkenden und bewegten Schriftsteller, ihre Erkenntnisse und Wertungen, Überlegungen und Ratschläge aufzudrängen, sei es in allgemeiner Form und im Dialog oder am Beispiel der dargestellten Begebenheiten und Schicksale. Sie mögen damit im Bereich der Literatur verbleiben, sogar geschickte Schriftsteller sein; in das Reich der Kunst treten sie nicht ein.

Das braucht keine Erniedrigung zu bedeuten. Muschg spricht für viele, wenn er meint, daß die Vergangenheit gerade in den letzten Jahren einige Wahrheiten ans Licht gebracht habe, zu denen die gehöre, daß die Kunst nicht mehr ohne weiteres etwas schlechthin Höchstes sei. „Die Zukunft der Kunst hängt nicht von einer an sich sinnlosen Schönheit ab, wie die Zukunft der Völker nicht von ihrem Vorrat an Wasserstoffbomben, sondern von ihrem Vorrat an moralischen Energien“<sup>16</sup>. Dennoch bleibt dem Dichter der unvergängliche Glanz seiner Strahlenkrone.

### 7. Gotteswort und Dichterwort

Für den christlichen Dichter haben die kritischen Bemerkungen zur Kunst noch ihre besondere Bedeutung. Karl Rahner hat in seinem feinsinnigen Aufsatz „Priester und Dichter“<sup>17</sup> nach einer Würdigung des Dichters entwickelt, wie dem Priester das wirksame Gotteswort anvertraut ist, das als solches wesentlich über jedem Menschenwort steht. Aber auch dieses Gotteswort kann auf manche Weise verkündigt werden. „Wir Katholiken können keine Donatisten sein: Wir verteidigen die objektive Gültigkeit der Sakramente unabhängig von der Heiligkeit der Spender. Aber wir sind manchmal in Gefahr, vor lauter Anti-Donatismus, vor lauter Objektivismus eine katholische Wahrheit zu vergessen: Trotz allem . . . sind es die Heiligen, die die Kirche tragen“ (S. 71). So soll auch der Priester, in seiner Existenz heilig, mit dieser Existenz das Wort Gottes verkündigen. Zu dieser Existenz gehört aber auch die Möglichkeit, das Wort vollendet auszusagen. Der Priester ruft den Dichter, und der Dichter den Priester. Was Rahner entfaltet, gilt nicht nur vom geweihten Priestertum, sondern auch von dem königlichen Priestertum des ganzen auserwählten Volkes (1 Petr 2, 9). Jeder Christ, also mit Vorzug der christliche Dichter, darf und soll auch Zeuge des Wortes Gottes sein. Mag auch die Kraft des Wortes als Gotteswort unvergleichlich höher stehen, eigentlich ruft es danach, daß es erst recht, insofern es von Menschen ausgesprochen und zum Menschenwort wird, in seinem reinsten Glanz, eben als Dichterwort erstrahle. Es bleibt zwar in diesem Zusammenhang richtig, was Klepper sagt: „Die entscheidenden Aussagen macht der christliche Epiker nicht als Künstler, sondern als Christ“<sup>18</sup>. Aber im christlichen Dichter vollzieht sich doch eine Ineinswerdung und erreicht das Wort seine höchstmögliche Vollendung.

*Hubert Becher S. J.*

<sup>16</sup> W. Muschg, a. a. O., S. 70.

<sup>17</sup> *Zeit und Stunde*, SS. 55—78.

<sup>18</sup> Jochen Klepper, a. a. O., S. 27.